

vergolden ließ, ist eine Herberge für Landstreicher errichtet worden. Im Wohnhause selbst sind sechs obdachlose Familien untergebracht. Im verwahrlosten Gärtchen, das einst der Stolz der Bauersfrau war, hängt schmutzige Wäsche, Kinder balgen sich auf dem zerzausten Rasen um eine Birne, die von dem alten schiefen Baume gefallen ist, die einzige, die die nächtlichen Diebe übriggelassen haben. Wo die alte Gutsclinde im Hofe gestanden hat, ist ein häßliches schmutziges Loch geblieben, das eine trübe Regenlache füllt, in der sich die Spazier ungeniert baden; denn auch die haben entdeckt, daß Caros Hundehütte schon seit Monaten leer ist und bald zusammenmorscht. Auch die Schwalben haben keine Freude mehr an dem verwahrlosten Gute, zerfeßt hängen die Nester über der Tenne und selbst der Weinstock am Spalier hat dieses Jahr keine Blätter mehr getrieben. Die verrostete Windsahne kreischt auf dem Dache und hält ihre Buchstaben J. G. W. in alle Himmelsgegenden, als suche sie den, der einst das Anwesen gründete und es seiner Familie Stolz nennen durfte.

Auch die Romantik der moosbewachsenen Strohdächer ist im Verschwinden begriffen, und es gibt viele Dörfer, in denen wir nicht ein Strohdach mehr finden, und der Wunsch jedes Strohdachbesizers ist, ein schönes rotes Ziegeldach oder ein blankes Schieferdach zu besitzen. Sicherer gegen Brandgefahr sind ja diese Bedachungen ohne Zweifel, und auch die Lebensdauer des Strohdaches ist eine ziemlich kurze, aber doch müssen wir bedauern, daß es immer mehr verschwindet, es sah so heimlich und mit dem sammetgrünen Moospolstern so ehrwürdig aus und paßte auch zu dem altersgrauen Gebälk viel besser, als das rote Ziegel- oder das kalte Schieferdach. Da drüben, abseits der Landstraße, wo noch der alte Teil des Dorfes sich erhalten hat, die Gänse auf dem Dorfbache schwimmen und an die granitene Brücke, die das Geburtsjahr 1812 trägt, noch nicht die Anforderungen des Lastkraftwagenverkehrs gestellt werden, sind noch mehrere Strohdächer erhalten. Wie graue Schiffe schwimmen sie auf dem grünen Blättermeere der alten Obstbäume. Doch eines von ihnen scheint in den grünen Wellen zu versinken, und nur der alte hölzerne Schornstein ragt wie ein abgebrochener Mast daraus hervor. Der Unterbau des Hauses ist dickes Balkenwerk, dem selbst der Sturm nicht viel hat anhaben können. Doch öde und traurig sieht's rings aus. Nur wenige blinde Fensterheben sind noch ganz, die andern hat die Dorfjugend als Zielscheiben ihrer „Fittschepeile“ genommen. Eine schwarze Kacke, das einzige Lebewesen, kommt von ihren Jagdzügen aus dem leeren Hause zurück und steigt durch die zerbrochenen Fenster. Drin hinter dem zerbröckelnden Kachelofen, auf dessen Kacheln roter Mohn und blaue Glockenblumen noch so farbenfrisch blühen, gibt es immer Mäusebraten. Der einzige Fensterladen, der noch vorhanden ist, hängt schief nur an einer Angel, und der Nachtwind wirft ihn hin und her, daß es schaurig und dumpf durch die leeren Räume hallt. Vor der Haustür wachsen hohe Brennesseln, als wollten sie jeden Eindringling empfindsam strafen, der es wagen sollte, die Ruhe des toten Hauses zu stören. Aber niemand hat die Absicht, verläßt ist der Weg, verwildert der kleine Garten, in dem „Brennende Liebe“, hohe Malvensackeln und Ringelrosen so freudig leuchteten und Lavendel, Thymian und Minze so balsamisch dufteten, als noch das fleißige Di-zide, Di-zade des Webstuhls aus dem Weberhäuschen schüttelte und der weiße Kopf des alten Webers manchmal am Fenster erschien und arbeitsmüde nach der Sonne sah, die mit ihren letzten Strahlen das alte Strohdach in leuchtendes Gold verwandelte, Gold, das die beiden Alten da drinnen nicht kannten, und um dessentwillen sie doch ihr ganzes armes Leben sich plagen mußten. Wenn es dann im ganzen Dorfe nach Holzfeuer roch, Heudunst würzig über die Wiesen zog, sahen die alten Weberleute auf dem Bänkehen neben der Haustür und waren doch zufrieden. Von fern-

her klagten die wehmütigen Akkorde einer Ziehharmonika durch den weichen Abend. Dann klappte die Haustür, das Licht verlösch, und der Mond schob neugierig sein goldenes Gesicht über die Weiden am Bache, auf denen die Heimchen ihr Nachtlied geigten. Das ist schon lange her. Die Weberleute sind gestorben, den Erben war das Häuschen zu baufällig, da ist es auch gestorben und versinkt in den grünen Bäumen. Nur oben auf dem Dachfirste nickt eine blaue Glockenblume traurig mit dem Blütenköpfchen.

Geschlossene Häuserfronten kennt das Dorf glücklicherweise noch nicht. Die Wirtschaften, Güter, Häuschen und auch die modernen Siedlungen sind alle von kleinen Gärten umgeben, die sorgfältig gepflegt werden, denn der kleine Blumengarten vor dem Hause ist ebenso der Stolz der Hausfrau wie der Gemüsegarten hinterm Hause oder am Giebel, wo die reifen Birnen des Spalierbaumes an die Giebelwand klopfen. Doch ein Abstand zwischen zwei Häuschen im Niederdorfe fällt zu sehr ins Auge, weil er größer ist als bei anderen. In der Mitte ist ein kleiner Hügel von Unkraut überwuchert; unter hohen Disteln, Stachelsäulen und Königskerzen liegen Mauersteine, zerbrochene Ziegel und verrostete Eisenteile umher. Ein Holunderbusch hat seine Wurzeln zwischen zwei Treppenstufen geklemmt, die nicht einmal zur Höhe der Brennesseln führen. Eine Kröte watschelt schwerfällig über einen Ziegelbrocken und birgt sich unter ein Hufblattblatt. Dort führt sogar eine halbverschüttete Treppe in einen muffigen Keller, aus dem modrig kalte Luft weht. Ja, das war eine böse Nacht damals vor fünfzehn Jahren für die alte Kräutermine, die das alte Häusel allein bewohnte. Niemand wußte eigentlich, wie es gekommen war, daß das alte Strohdach plötzlich in Flammen stand, und wie ein müdes Licht brannte das bald zweihundertjährige Haus nieder. Da gab's nichts zu retten, gerade, daß man mit Mühe und Not die alte Frau, die ganz kopflos geworden war, aus dem Gebäude rettete und im Armenhause unterbrachte. Aber dieser Schmerz brach den Lebenswillen der Greisin. Vier Wochen später trug man sie zur Ruhe. Die Jahre haben längst den häßlichen schwarzen Brandfleck mit neuem Leben überzogen, ja es scheint, als wolle die Natur wieder gut machen, was damals das unbarmherzige Element getan; denn jedes Jahr blüht es immer freudiger und wuchert es immer üppiger um den kleinen Schutthügel, und im Holderbusch hat ein Grasmückenpärchen ein neues Heim gegründet und singt von der Güte des Schöpfers.

Gebäude sind wie Menschen, sie haben ihr Werden, Leben und ihr Vergehen, und von jedem, der über ihre Schwelle schritt, blieb ein winziges Stück an ihnen haften und gab ihnen Gestalt, Leben und Seele, und sind Geschlechter schon längst dahingezogen wie die Wolken vor der Sonne, ein Hauch von ihnen blieb in den alten Mauern zurück, und wenn alles zur Ruhe ist und der bleiche Mondschein um die alten Giebel irrt, dann schwebt ein zarter Hauch von Lavendel irgend woher, und wie aus weiter Ferne ertönen die Stimmen alter längst vergangener Zeiten.

Ein Zug fährt . . .

Von Theodor Schüze

Unermeßlicher Verheerung jubelt wagt über grünenden Feldern, während der Zug langsam sich aus dem kleinen Bahnhof schiebt. Schwerer schwärzlicher Qualm entquillt den schnaubenden Rüstern des eisernen Ungetümes; doch leichter Lenzwind faßt die Schwaden, wirbelt sie um und um, wirft zerzauste Klöckchen hierhin und dorthin. Geschwinder drehen sich die Räder; die Schienen erzittern und biegen sich schmerzlich; Sandkörnchen und kleine Kiesel hüpfen zwischen den Schwellen hoch wie jemand, der erschrocken aus tiefem Schlaf aufspringt. Ein modernder Zeitungs-